

coercitis de Ecclesia optime meritus est. Ejus cultum pervetustum  
Pius IX. P. M. ratum habuit et confirmavit.

Die 17 Junii. (Sextodecimo Kalendas Julii).

Apud villam Regalem in regno Valentino S. Paschalis  
Ordinis Minorum, mirae innocentiae et poenitentiae viri, quem  
Leo XIII. coetum eucharisticorum et societatum a SSma.  
Eucharistia Patronum coelestem declaravit.

Die 5 Julii. (Tertio Nonas Julii).

Cremonae in Insubria S. Antonii Mariae Zaccaria Con-  
fessoris, Clericorum Regularium Sancti Pauli et Angelicarum  
Virginum Institutoris quem virtutibus omnibus et miraculis  
insignem Leo XIII. inter Sanctos adscripsit. Eius corpus Medio-  
lani in Ecclesia S. Barnabae colitur.

Die 9 Decembris. (Quinto Idus Decembris).

Graji in Burgundia Sancti Petri Fourier Canonici Regu-  
laris Salvatoris Nostri Canonissarum Regularium Dominae Nostrae  
edocendis puellis Institutoris, quem virtutibus ac miraculis clarum  
Leo XIII. Sanctorum catalogo adjunxit.

## Kirchliche Zeitläufe.

Von Professor Dr. Mathias Hiptmair in Linz.

Die Bedrängnis der Kirche in Italien. Der Peterspfennig auf dem deutschen  
Katholikentag. Die Mischehe in Schweden. Die protestantische Polemik anlässlich  
der sogenannten Coburger-Ehe. Ist der Protestantismus ein Prinzip der poli-  
tischen Macht? Der Amerikanismus. Aus der protestantischen Welt: Keine  
Glaubenseinheit; kein „Gotteshaus“; Bismarck ein Christ; Orientreise Wilhelms I<sup>1</sup>.

Aus der anglikanischen Schule.

In mundo pressuram habebitis. Mit diesen Worten hat  
der Herr in ebenso wunderbarer Kürze als Deutlichkeit seinen Aposteln  
und Jüngern ihr Schicksal auf dieser Welt vorausgesagt und zugleich  
auch das irdische Lebenslos der Kirche gezeichnet. Bedrängnis gab  
es für die Kirche immer und überall; sie bildet Würze und Brü-  
stein. In letzter Zeit hat das greise, ehrwürdige Oberhaupt derselben  
auf so manche Bedrängnis hingewiesen, insbesondere auf die, welche  
die Kirche Italiens vom italienischen Staate fortwährend zu erleiden  
hat und die durch einen speciellen Gewaltact in neuester Zeit ver-  
schärft worden ist. Die italienische Regierung benützte die im letzten  
Hefte besprochenen Volksauffstände, um die friedliche, katholische Or-  
ganisation, die Vereine, Comités etc. mit einem Schlag zu vernichten.  
Wie bekannt, haben Pius IX. und Leo XIII. den Katholiken Italiens  
die politische Thätigkeit verboten (von expedit), dafür aber das so-  
ciale Wirken ans Herz gelegt. Dieses Wirken erwies sich besonders  
im letzten Decennium sehr segensreich, so dass die politischen Macht-  
haber zur Überzeugung gelangten, es werde auf diese Weise ihnen  
wirklich der Boden unter den Füßen weggezogen. Daher ihr neuester  
Gewaltstreich. Der heilige Vater nennt in seiner Encyclika vom

5. August 1. J. diesen Gewaltstreich einen Widerspruch, den die Regierung sich selbst macht, eine Verletzung der Gerechtigkeit und der bestehenden Gesetze, eine Beleidigung Seiner Person, eine Schädigung der Volksinteressen, einen Vorschub des Socialismus und der Anarchie. Die ganze Welt muss dem heiligen Vater Recht geben und wir zweifeln nicht, daß nicht auch die italienische Regierung selbst ihm Recht gibt, aber für sie hat es sich seit 1870 und zuvor noch nie dem Papstthume gegenüber um das Recht gehandelt, sondern um den Besitz des Landes und der Macht. Es würde vorläufig auch nichts helfen, wenn das non expedit aufgehoben und den Katholiken der Eintritt in die politische Action, wie es von einer Partei gewünscht wird, gestattet würde. Die Regierung führt einen Interessenkampf ohne Rücksicht auf Moral und Recht und Religion — wie die heutige Welt zum größten Theile überhaupt — und da gehört der Sieg dem materiell Stärkeren. Das sind aber noch die Italianissimi, wie es soeben die Amerikaner den Spaniern gegenüber waren. Die Katholiken Italiens können daher nichts besseres thun, als nach dem Wunsche ihres weisen Führers ihre sociale Thätigkeit, wenn auch in neuen Formen, fortzusetzen. Das ist zugleich die beste Politik und wird sicher einmal zum gewünschten Ziele führen.

Zu dieser kirchlich-politischen Bedrängnis gesellt sich eine finanzielle. Es sollen dem Papste die materiellen Hilfsmittel, deren er zur Regierung der Kirche bedarf, entzogen oder doch vermindert werden. Um dieses Ziel zu erreichen, setzt die feindliche Presse Märchen wie das Folgende in die Welt:

„Kein Papst, der je regiert, hat während seines Pontificates soviel Geschenke erhalten, wie Leo XIII., der es zugleich auch verstanden hat, diese zusammenzuhalten, damit sie nach seinem Tode ein eigenes Museum bilden sollen, das seinen Namen tragen wird. Die Geschenke, die Leo XIII. erhalten, sind: 28 mit den kostbarsten Edelsteinen besetzte Tiaren, 31 mit den kostbarsten Juwelen besetzte goldene Kreuze, 1200 Kelche aus Gold und Silber; 81 Ringe, von denen der vom Sultan gespendete allein schon einen Wert von 500 000 Lire hat. Weiter ein großer Diamant, gespendet vom Präsidenten von Transvaal, Herrn Krüger, der auf 20 Millionen Lire geschätzt wird; 16 Pastorale aus Gold mit kostbaren Edelsteinen besetzt; 884 Ostensorien aus Gold und Silber; 7 Statuen aus Gold und Silber; schließlich noch circa tausend andere Kunstgegenstände. Man geht daher gar nicht irre, wenn man den Wert aller dieser Gegenstände auf 50 Millionen Lire schätzt. Was dann das Bargeld anbelangt, das Leo XIII. für die Kirche erwirtschaftet und in Gold in den verschiedenen Banken deponiert hat, so dürfte es dem von Pius IX. ersparten, das auf 40 Millionen Lire geschätzt wird, nicht nachstehen.“

Leider sind solche Dinge nicht ohne Wirkung und tatsächlich ist der Peterspfennig in den letzten Jahren, die zudem ziemlich bedeutende Misjahre waren, zurückgegangen. Aus diesem Grunde ist der Hilferuf, den der hochwürdigste Kölner Weihbischof Schmitz auf dem deutschen Katholikentag in Crefeld ergehen ließ, von hoher Bedeutung. Der hochwürdigste Redner sprach:

„Die Frage des Peterspfennigs ist in der That zu einer katholischen Calamität geworden und ist gerade im Augenblicke außerordentlich brennend.“

Die Thatſache, daß derselbe ſehr abgenommen hat, ſteht unbezweifelt fest. Der heilige Vater bedarf zu den nothwendigen Auslagen für die allgemeine Verwaltung der Kirche jährlich 7 Mill. Franken. Von diesen 7 Mill. Franken sind 3 Millionen gefiert von einer Stelle, die ich nicht nennen will. 4 Millionen müssen aufgebracht werden durch den Peterspfennig der Katholiken der ganzen Welt. Bis vor 2 Jahren war der Ertrag des Peterspfennigs ſo groß, daß mehr als 4 Mill. Mark einfamen und der heilige Vater in der Lage war, Unterſtützungen zuzuwenden, wie Sie das ja häufig in den Blättern gelesen haben, zu den verschiedensten Zwecken. Seit 2 Jahren sind die Sammlungen des Peterspfennigs nicht mehr auf 4 Millionen gekommen, sondern kaum auf 2  $\frac{1}{2}$  Mill. Wenn also dieser Zustand ſo weiter geht, kommt der heilige Vater mit der kirchlichen Oberleitung, die ihm obliegt, in die äußerste, prekärte Lage von der Welt. Es ist das für die Kirche von der größten Bedeutung und kann möglicherweife ſogar verhängnißvoll werden. Die Gründe, warum der Peterspfennig ſo zurückgegangen ist, liegen in den verschiedenen politischen Ereigniſſen der letzten Jahre. Aus Amerika und Spanien hören die großen Spenden seit dem spanisch-amerikanischen Kriege auf. Frankreich ist zurückgegangen in seinen Spenden ſchon seit 5—10 Jahren und, Gott ſei es geſagt, unter allen Ländern ſpendet kein Land ſo wenig zum Peterspfennig, wie das katholische Oesterreich".

Das ist ein ernster Hilferuf und wir halten es für unsere Pflicht, ihn zu verbreiten, wenn wir auch geſtehen müssen, daß er in zweifacher Hinsicht uns ſehr wehe thut. Es thut uns wehe, daß ein ſolcher Ruf überhaupt nothwendig geworden und die Katholiken erſt auf die Noth des heiligen Vaters aufmerksam gemacht werden müssen, wenngleich auch das erklärlich und entſchuldbar ist. Der hochwürdigste Redner deutet ja auf die Hauptgründe des Rückganges hin und diese können den Katholiken nicht zur Last gelegt werden. Dann aber thut es uns ſehr wehe, daß wir Oesterreicher vor einer ſo großen Versammlung in ſolcher Weife an den Pranger geſtellt worden sind. Wir haben das entweder verdient oder nicht. Haben wir es verdient, ſo wollen wir die ſchmerzliche Demuthigung hinnehmen und unverzüglich die Scharte auswegen; es ſoll uns niemand an werkthätiger Liebe zum heiligen Vater übertreffen. Haben wir es aber nicht verdient, wie wir glauben, dann wird man wissen, was man uns von Gerechtigkeitswegen ſchuldig ist. Da wir keinen statistiſchen Ausweis beſtzen, ſind wir über unsere Schuld oder Unſchuld mindestens im Ungewiſſen, und darum glauben wir erwarten zu dürfen, ja erwarten zu müssen, daß wir darüber volle Gewiſheit erhalten. Nachdem wir öffentlich und vor aller Welt angeklagt worden sind, dürfen wir auch eine öffentliche Beweisführung verlangen, mag ſie nun von was immer für einer Seite gegeben werden. Wir glauben das insbesondere auch deshalb verlangen zu müssen, weil der Ausdruck „das katholische Oesterreich“ darauf hindeutet, daß man unsre kirchlichen und politischen Verhältniſſe nicht vom heutigen Standpunkt, ſondern vom altösterreicheriſchen betrachtet, was eben nicht recht wäre und zu unrichtigen Folgerungen führen müßte. Um also ganz klar zu reden: wir bitten, daß die Leistungen der Katholiken der Oesterreichisch-ungarischen Monarchie zum Peterspfennig nach den einzelnen Königreichen und Ländern festgeſtellt werden, und dann der Beweis erbracht werde, daß wir diesbezüglich unter allen Ländern die lezten sind.

Eine Bedrängnis anderer Art meldet man aus dem Norden.

„Seit einiger Zeit hat man in Schweden begonnen, schreiben protestantische Blätter, sich über die Fortschritte der römisch-katholischen Propaganda zu beunruhigen, und die Regierung hat sich veranlaßt gesehen, dem Reichstag einen Gesetzentwurf zu unterbreiten, der folgende Bestimmung enthält: „Versucht ein katholischer Priester, wenn er einen Ehebund zu schließen hat, die eine Hälfte zu zwingen oder zu überreden, mit der anderen Ehehälfte eine Uebereinkunft zu treffen bezüglich der Erziehung ihrer zu erwartenden Kinder in einer fremden Glaubenslehre, oder tauft er Kinder, die nach dem geltenden Gesetz nicht in einer fremden Glaubenslehre erzogen werden dürfen, so wird er mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit einer Geldbuße bis 1000 Kronen bestraft“. Über diesen Gesetzentwurf wurde neulich in der ersten Kammer des Reichstages verhandelt. Nur wenige Stimmen erhoben sich zugunsten der katholischen Geistlichkeit; der Gesetzentwurf wurde ohne Abstimmung angenommen.

Aus diesem Gesetze spricht die protestantische Intoleranz und dringt ein culturfämpferischer Ton. Wann und wo ist es denn vorgekommen, daß ein katholischer Priester Zwang auf die Contrahenten ausgeübt? Wenn er aber dem katholischen Theil die Gewissenspflicht, für den wahren Glauben seiner Kinder Sorge zu tragen, ans Herz legt, so ist das kein Zwang, so hat er dazu das natürliche und göttliche Recht, es ist das seine heilige Pflicht. Ungemein eigenthümlich aber berührt es, Protestanten von katholischer Propaganda bei Eheschließungen reden zu hören. Ist es denn nicht gerade die Misschehe, die sie als Propaganda für den Protestantismus gebrauchen? Die sogenannte Coburger-Ehe in Wien, die ungewöhnlich viel Staub aufgewirbelt hat, ist ein neuer Beleg dafür. Der Fall beleuchtete überhaupt die Kampfmethode der Gegner aufs schönste. Solange die kirchliche Behörde nicht gesprochen, redete man mit Entrüstung über das zweierlei Maß, das die katholische Kirche für Hohe und Niedrige habe. An Luther und Melanchthon, die dem Philipp von Hessen die Bigamie erlaubten, gegen das Evangelium, dachten die Herren nicht. Das ist etwas anderes. Als aber Rom und der Cardinal-Erzbischof das kirchliche Prinzip gewahrt, da brach der Entrüstungssturm aus einer anderen Ecke los und wurde der Pfarrer als ein Mann von Herz gepriesen.

Eine Bedrängnis eigenthümlicher Art und in ziemlich großem Stile will man uns bereiten durch den sonderbaren und auch schon langweiligen Hinweis auf die thatshächlichen Machtverhältnisse der einzelnen Staaten. Die protestantischen Staaten, sagt man, werden stark und die katholischen verfallen, und daraus schmiedet man für eine gedankenlose Welt ein Argument zugunsten des Protestantismus und zu ungünsten des Katholizismus und Roms. Man ist auf katholischer Seite die Antwort darauf nicht schuldig geblieben. Unter anderen nahm auch unser verehrter Mitarbeiter A. M. Weiß im fünften Bande seiner Apologie entsprechende Rücksicht auf diesen wohlfeilen Irrthum. Wir erlauben uns hier nur zu bemerken, dass es heute im formalen Sinne weder einen katholischen, noch einen protestantischen Staat gibt. Der erste Artikel des Gesetzes: Die Re-

ligion des Staates ist die katholische Religion — besteht nirgends mehr. Von einer protestantischen Staatsreligion aber zu reden ist widersinnig, da die Einheit fehlt. Es gibt protestantische Religionen, aber keine protestantische Religion. Anders ist sie in England, anders in Russland, anders in Deutschland, anders in Amerika und in den einzelnen Ländern stehen sich wiederum unzählige Secten gegenüber. Was die modernen Staaten als Staaten betrifft, so haben sie das Princip der Confessionslosigkeit oder das der Interconfessionalität zu ihrer Grundlage, und das treibende Element ihrer Politik ist das materielle Interesse ohne Rücksicht auf Religion und Offenbarung. Auf diesem Wege sind sie zur Macht gelangt, die sie heute besitzen, morgen aber wieder verlieren können. Auch katholische Staatsmänner haben schon weltbeherrschende Staaten geschaffen oder gelenkt, und auch katholische Feldherren haben Siege errungen. Es gab eben auch vor Bismarck schon Staatsmänner und vor Moltke Strategen, und wenn die Schöpfungen jener dem Wechsel und Wandel allesirdischen unterlegen sind, so können auch die Werke dieser auf unerschütterlichen Bestand kaum rechnen. Die Religion bezweckt direct und unmittelbar das ewige Heil des Einzelnen und das Reich, das Christus gegründet hat, ist seine Kirche, aber nicht eine Civilmacht, nicht ein Staat. Beide sind nach Ursprung und Ziel, nach Mittel, Ausdehnung und Dauer verschieden und die Protestanten mögen zusehen, wie sie ihre Folgerungen aus der heutigen politischen Weltlage mit dem Evangelium in Einklang bringen. Gerade da, wo sie die Reformatoren an die wahre Kirche Christi angeblich anknüpfen lassen, zur vorconstantinischen Zeit, gab es keine politische christliche Weltmacht, und da wo es eine gab, im ost- und weströmischen Reich, zur Zeit der Karolinger, zur Zeit der spanischen Weltmacht *et cetera*, da war doch nach ihrem historischen Dogma gar keine Kirche mehr, oder doch nur eine sehr verderbte.

Wie verhängnisvoll also ist es, äußere Macht, Herrschaft, Reichthum und dergleichen als Kennzeichen der wahren Religion und Kirche hinstellen zu wollen! Wenn der Protestantismus das Geheimnis der Macht besitzt: warum wirkt er nicht in Holland, in Schweden und Norwegen? Und wenn Rom und der Katholizismus an sich das Princip der Ohnmacht und Schwäche sein sollen, wie kommt es denn, dass die Protestanten beides so sehr hassen und fürchten? Ein Blick in ihre Literatur zeigt, dass sie sich tausendmal mehr mit uns beschäftigen, als wir mit ihnen, und dass sie unablässig zum Kampfe blasen gegen Rom. Die „Evangelische Kirchenzeitung“ (Hengstenberg) Nr. 33 handelt unser obiges Thema gleichfalls ab und sagt dann: „Es ist Sache gerade der gläubigen Evangelischen, den Kampf gegen das Römerthum zu organisieren, nicht bloß um der Kirche des Evangeliums willen, sondern auch um der Zukunft des deutschen Volkes willen.“ Und als Bestätigung unserer obigen Behauptung von der Zerfahrenheit des Protestantismus fügt sie un-

mittelbar bei: „Aber bei dieser Zerrissenheit zwischen den evangelischen Landeskirchen, die es nicht einmal zu einer Conföderation kommen lässt, ist auf absehbare Zeit an eine Action mit vereinten Kräften nicht zu denken. Im Gegentheil, auch dem Zusammenschluss der Gläubigen in den verschiedenen Kirchengemeinschaften geschieht immer mehr Abbruch, und zwar namentlich durch die nach amerikanischer und englischer Manier zunehmende Tendenz zur Absonderung sectiererischer Art. Unsere größte Calamität aber besteht in dem lauen Glaubensstande evangelisch sein Wollender und in der Caricatur von Protestantismus infolge einer Theologie, welche das Blut Christi entleert, das Wort Gottes bricht und die Wunder leugnet“. Wir fragen: wenn im Protestantismus das Prinzip der Stärke und im Katholizismus das der Schwäche liegen soll, wie kommt es denn, dass einerseits die Sozialdemokratie in Deutschland gerade in den protestantischen Bezirken wächst, und andererseits das katholische Centrum nicht hinfällig wird? Das citierte Blatt schreibt diesfalls im nämlichen Artikel:

„Der Ernst der Lage, wie er sich aus der Ausbreitung der Sozialdemokratie ergibt, wird dadurch noch gesteigert, dass der römisch-katholische Geist infolge der Geschlossenheit der römisch-katholischen Wählerschaft und der römisch-katholischen Centrumspartei des Reichstages zu einer ganz unverhältnismäßigen Macht in unsern politischen Angelegenheiten gelangt ist. Auch diesmal ist die Centrumspartei wieder in vermehrter Stärke aus dem Wahlkampfe hervorgegangen. Und sie wird die so abermals für sie günstiger gewordene Constellation auszunutzen wissen. Rom regiert im Mutterlande der Reformation mit, und zwar in der völlig legalen Weise des parlamentarischen Einflusses.“

Wir geben einen theilweisen Verfall in den sogenannten katholischen Staaten zu, aber nicht wegen des Katholizismus, sondern weil man daselbst nicht mehr wahrhaft katholisch sein und regieren wollte. Beute der herrschenden Ideen haben Regierungen und Fürstenhäuser die Prinzipien der Religion preisgegeben, ihre eigene Kirche im Stiche gelassen, ihre Wirksamkeit gehemmt und gelähmt, ihren katholischen Beruf ganz oder theilweise verkannt und den indifferennten oder atheistischen Staat gegründet oder gründen lassen. Sie sind untreu geworden. Untreue aber schlägt den eigenen Herrn. Daher der Rückgang, der stattfindet, der Unseggen, der auf allen Unternehmungen wie Mehlthau liegt, und die Misserfolge, die sie in den Augen der Welt um alles Ansehen und allen Credit bringen. Aber wir glauben an eine Auferstehung der sogenannten katholischen Welt. Und wenn Gottes Gnade dieses Ereignis herbeiführt, dann wird es auch da wieder besser werden.

Die Frage des Amerikanismus steht noch immer auf der Tagesordnung. Wer sie näher kennen lernen will, der nehme die Schrift von Delattre S. J. zur Hand, welche sich gegen die sechste Auflage der Hecker'schen Biographie wendet und auch die Schreiben des Erzbischofs Ireland und des Cardinals Gibbons beleuchtet. Ebenso gibt Aufschluss ein Buch, von dem ein Amerikaner schreibt, dass es den schwersten Schlag bildet, den der Amerikanismus bis jetzt erlitten

hat; wodurch er ins Herz getroffen: das Buch „Le P. Hecker: est-il un Saint?“ Ist P. Hecker ein Heiliger? von P. Maignen von den Brüdern des hl. Vincenz von Paul. Maignen schrieb zuerst eine Reihe von Artikeln in der strammen katholischen Pariser *Verité*<sup>1)</sup>, die Aufsehen machten, und dann gab er sie in Buchform unter obigem Titel heraus. Da er als correct katholischer Theolog das erzbischöfliche Imprimatur dafür nachsuchte, wurde es auf Anordnung des Pariser Metropoliten von unparteiischen Theologen geprüft und approbiert; der Metropolit wollte jedoch die begonnene Controverse lieber beendigt sehen und verweigerte aus Opportunitätsgründen die Druckerlaubnis. So wandte sich der Autor nach Rom, um vom Magister s. Palatii dieselbe zu erhalten und er erhielt sie auch, nachdem sämtliche Consultoren dafür gestimmt und noch überdies die ausdrückliche Zustimmung des heiligen Vaters dazugekommen war. Unser amerikanischer Gewährsmann, von dem wir einen Artikel hofften, aber leider vergebens, da er beruflich verhindert war, denselben in der angegebenen Frist zu liefern, verweist namentlich auf dieses Buch. Wir heben kurz einige Punkte heraus. In der Vorrede von Ireland und Felix Klein heißt es:

„Seit 50 Jahren hat kein Buch ein klareres Licht geworfen auf den gegenwärtigen Zustand der Menschheit oder die religiöse Entwicklung der Welt; auf die innigen Beziehungen zwischen Gott und der modernen Seele, oder auf die für den Fortschritt der Kirche notwendigen Bedingungen.“ Hierzu bemerkt Maignen: „Was soll das heißen? Sind die Beziehungen Gottes zu den Menschen andere geworden . . . . Unterscheidet sich die „moderne Seele“ von der menschlichen, von der christlichen Seele?“ (pg. 2 und 3.)

Isaac Hecker wird von Professor Klein genannt: „ein großer Pionnier der Kirche, ein Pionnier der Zukunft, ein Pionnier nach außen und auch nach innen.“ (S. 5 und 6); „ein Ideal des Priesters für die neue Zukunft der Kirche.“ (S. 4).

Das Leben Heckers lässt sich in drei Abschnitte theilen: von seiner Geburt und seinem Leben in verschiedenen Secten Amerikas (1819—1844). Von seiner Conversion, seinem Eintritt in die Redemptoristen-Congregation, bis zu seinem Austritt aus dieser (1845—1857), von seinem Austritt aus der Redemptoristen-Congregation und der Stiftung der Congregation der Paulisten bis zu seinem Tode (1857—1888).

#### Charakteristik des P. Hecker:

Der Novizenmeister P. Othmann empfahl ihm beim Austritt aus dem Noviziat, darnach zu streben, „ein heiliger Narr zu werden“ (S. 8).

„Unsere Meinung hierüber“, sagt Maignen, „ist, dass er weder das eine noch das andere war: in ihm fand sich eine Mischung von Tugenden und Täuschungen, von außerordentlichen Gnaden und Misschreitungen, die ihn mehr oder weniger das eine und das andere erscheinen ließen.“

Sein Biograph versichert, dass Hecker niemals die Taufunschuld verloren habe; wagt aber nicht zu behaupten, dass er gütig getauft worden sei. (S. 10).

Ein Beispiel von Täuschung: „Ich bin beinahe daran zu glauben“, schreibt Hecker am 24. September 1843, „dass die guten Werke ein Hindernis seien für das Seelenheil.“

Mit Studien gab sich Hecker nicht viel ab; diese mussten durch die „inneren Erleuchtungen“ ersezt werden. Mehrere Wochen bedurfte er, um das lateinische „Vaterunser“ zu erlernen. „Das Gedächtnis hat mich dermaßen ver-

<sup>1)</sup> Rome Desclée etc. Paris, Retaux.

lassen, dass ich alle meine Bücher in die Bibliothek zurücktrug und dem Studienpräfekten sagte, ich könne aus den Büchern keinen Nutzen ziehen. In diesem Zustand der Unfähigkeit blieb ich zwei Jahre in Holland und ein Jahr in England; ich machte während dieser Zeit keinen einzigen Schulcurs durch. — Als aber die Zeit der Ordination kam, wusste ich genug, und ich wurde allso gleich im heiligen Dienste verwendet.“ (S. 27).

Auf unmittelbare Eingebung des heiligen Geistes schrieb er über die „grandes lumières“ ein Werk, dem aber der Magister s. Palatii die Druckerlaubnis verweigerte. (S. 29).

Hecker wurde wegen Ungehorsam aus der Congregation entlassen (Seite 54).

Aus der protestantischen Welt. Wie wenig die Protestanten auf die Einheit des Glaubens geben, wenn er nur nicht katholisch ist, hat der Berliner Oberkirchenrath wieder einmal recht hübsch beleuchtet. Ein Prediger Dr. Scipio aus Stettin hielt in der Dorotheenstädtischen Kirche zu Berlin seine Probepredigt, in welcher er die Wunder des Neuen Testaments nur für „Gleichnisse“ ausgab und die Heilung des Taubstummen abwies. Des weiteren tadelte er das „Anflammern an den Buchstaben der Schrift“ und stellte das Apostolicum auf eine Linie mit dem römischen Dogma von der kindlosen Geburt Marias. Auf das hin protestierte ein Theil der Gemeinde gegen seine Unstellung und der Oberkirchenrath versagte demzufolge auch die Bestätigung. Nun wurde auf der Friedrichs-Werder'schen Kreissynode gegen diese Maßnahme des Oberkirchenrathes protestiert und D.-Conf.-Rath Köhler rechtfertigte das Kirchenregiment also: „Man habe durchaus nicht die Absicht gehabt, den Glaubensstandpunkt des Predigers Scipio anzusechten, man habe ihm die Freiheit seiner Meinungsausserung durchaus gelassen.“ Nur „Eines“ sei maßgebend gewesen, dass nämlich die Gemeinde vorher schon in Parteien gespalten gewesen und der Prediger den positiven Theil verlegt habe. Damit ist also als Princip anerkannt der Glaube und der Unglaube, die Freidenkerei und die s. g. Orthodoxie. Diese Widersprüche liegen freilich im Princip des Protestantismus.

Ein anderer Principienwiderstreit offenbart sich gegenwärtig in der protestantischen Literatur über das Wort „Gotteshaus“. Die Protestanten haben keinen eigenen Kirchenbaustil und nehmen daher die katholischen Bauarten, ebenso haben sie keine eigene Bezeichnung für das, was wir Gotteshaus, Kirche nennen. Der in Stuttgart 1893 verstorbene protestantische Prälat Heinrich von Merz bekämpft in seinen nachgelassenen Schriften diese Bezeichnungen, weil sie katholisch sind. Er nennt die Kirche „das evangelische Gemeinde- und Versammlungshaus“. „Wir bauen nicht Gott ein „Haus“, wir erzeigen nicht Gott einen „Dienst“, wir bringen nicht Gott ein „Opfer“, wir „weißen“ nicht Gott etwas, wir schmücken nicht Gott einen „Altar“, sinnemal er des keines bedarf und nicht in Tempeln oder auf Altären oder in Behältern und Gehäusen wohnt, von Menschenhänden gemacht“. Ganz richtig nach protestantischen Grundsätzen! Sie haben kein Gotteshaus und keinen Gottesdienst. Aber dann bleibe

man doch auf halbem Wege nicht stehen und ziehe die Consequenzen bis zum Ende, bis zur Beseitigung jedes Cultus, jeder rituellen Handlung. Gott bedarf ja dessen nicht. Der abgefallene Graf Hoensbroech berührt die Kirchenbaufrage gleichfalls und ist damit unzufrieden. Die protestantische Inconsequenz behagt auch ihm nicht. Er schreibt in seiner „Täglichen Rundschau“ in einem Artikel über den evangelischen Kirchenbauverein zu Berlin unter andern:

„Weniger wäre mehr gewesen. Der Geldaufwand für einzelne Kirchen ist viel zu hoch. Und zwar nicht nur deshalb, weil sparsameres Bauen die Herstellung einer noch größeren Zahl von Kirchen ermöglicht hätte, sondern vor allem, weil die übergröÙe Pracht einzelner Kirchen mit dem Geiste des evangelischen Christenthums im Widerspruch steht. Nehmen wir die bedeutendste Leistung des Kirchenbauvereines, die Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche. Sie ist eine evangelische Kirche. Damit ist von vornherein alles ausgeschlossen, was unevangelisch ist. Gibt es aber etwas Unevangelischeres, als unbiblische Heiligenbilder? Die Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche weist eine ganze Reihe katholischer Heiligen auf; sie sind „künstlerisch“ dargestellt, mit Heiligenchein und Strahlenkrone. Das ist, weil in einer evangelischen Kirche, offenbarer und schwerer Missbrauch der Kunst. Die Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche weist ferner in verschiedenen ihrer „künstlerisch“ schönen Glasfenster ultramontan-katholische Symbolik und ultramontan-katholische Schriftauslegung auf. Das ist abermals schwerer Missbrauch der Kunst. Darüber, dass der Geldaufwand für solche Dinge unangebracht ist, kann keine Meinungsverschiedenheit bestehen; denn diese Kunst verstößt gegen die elementarsten evangelischen Grundsätze. Gewiss sind die Verstöße nicht absichtlich begangen worden, aber sie zeugen deutlich, wie sehr über dem Streben, künstlerisch Vollendetes zu bieten, der Kirchenbauverein seinen Daseinszweck, evangelische Kirchen zu bauen, außeracht gelassen hat. Die Reformation hat die Kirchenkunst von der katholischen Religion überkommen; eine evangelische Kirchenkunst gibt es leider noch nicht. Und doch sollte der Unterschied zwischen einem katholischen und einem evangelischen Kirchenbau gerade so groß sein, wie zwischen der Lehre vom Papstthume und der Rechtfertigung allein durch den Glauben. Evangelischer und ultramontan-katholischer Gottesdienst sind und bleiben Gegensätze, so stark, dass auch der äußere Rahmen, in den sie hineingehören, die Kirche, die Gegensätzlichkeit zum Ausdruck bringen muss. Und nun sehe man sich die künstlerische Ausschmückung der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche an. Der ganze ultramontane Cultus und Ritus kann heute in sie einziehen, ohne dass auch nur die geringste Veränderung vorzunehmen wäre. In dieser Thatsache liegt ihre schärfste Verurtheilung als evangelisches Gotteshaus. Die Kirchenpracht ist römisches Erbtheil; sie gehört wesentlich zum ultramontanen Gottesdienst; mit der evangelischen Religion, und also auch mit dem evangelischen Gottesdienst ist sie unvereinbar. Noch ist die Aufgabe, den evangelischen Kirchenstil zu ersinnen, nicht gelöst; ja ihre Lösung ist kaum jemals ernstlich in Angriff genommen worden. Und doch würde mit ihrer Lösung die Kirchenkunst innerhalb der evangelischen Bekenntnisse erst zur vollen Entfaltung gelangen und in die richtigen Bahnen geleitet werden; als dienende Vermittlerin, als sichtbare Verkörperung des evangelischen Christenthums. Würde der Kirchenbauverein Berlins seine reichlich fließenden Mittel dazu verwenden, dieses Ziel, den evangelischen Kirchenstil, unseren Baukünstlern lohnend zu stecken, und würde er seine Erreichung bewirken, er hätte seinen großen Verdiensten die Krone aufgesetzt.“

Ja, es gibt keine protestantische Kirchenbaukunst und wird auch keine geben, weil der Protestantismus als Negation eben nichts ist, und das, was er noch Positives hat, Eigenthum der katholischen Kirche ist.

Gelegentlich des Todes des Fürsten Bismarck bemühten sich die theologischen Blätter, dessen christliche Gesinnung zu erweisen; es gieng ihnen jedoch herzlich schlecht dabei. Manche waren indes doch so ehrlich, den großen Mangel seines praktischen Christenthums hervorzuheben und wie Stöcker und Holzheuer zu betonen, dass er der christlichen Entwicklung des Volkes keine Hilfe angedeihen ließ und „für die organisierte evangelische Kirche ein besonderes Interesse nicht bekundet habe“. Eine seltsame Ironie entwickelte die „Chronik der christlichen Welt“, die das Hinscheiden des Fürsten mit folgenden Worten anzeigte:

„Am 30. Juli starb der Doctor der Theologie hon. caus. Otto Fürst v. Bismarck im Alter von 83 Jahren“. Hierzu bemerkte das von Decan Römer herausgegebene „Evang. Kirchenblatt f. Württemberg“ Nr. 33: Kann denn der Streich nie vergessen werden, den vor zehn Jahren die Gießener Facultät der evangelischen Kirche gespielt hat, da sie dem Manne, der alles, nur kein evangelischer Theolog war, zu Luthers Geburtstag den Doctorhut aufstülpte?

Im ganzen aber wimmelte es auch in diesen Blättern wie in den politischen von Uebertreibungen und albernen Behauptungen. Für die Katholiken gehört Bismarck in das Buch des Laftantius: De mortibus persecutorum, vielleicht nicht so sehr in Bezug auf seinen physischen Tod, über den Entgegengesetztes verbreitet wurde, als vielmehr wegen seines bürgerlichen, politischen Ablebens. Seine gewaltsame Amtsentsezung 1890 bildete für den Herrschgewaltigen und Herrschfütigten ein sehr schmerzliches Leid, eine achtjährige Dual.

Fragen verschiedenster Art und wahrscheinlich von nicht unbedeutenden Folgen bringt die geplante Palästinareise Kaiser Wilhelms II. hervor. Da zur Theilnahme daran auch die österreichischen Pastoren eingeladen worden sind, empfand man hier das unangenehme Gefühl unberechtigten Eingreifens. Hierauf wurde die Sorge wach, dass ein Protectorat angestrebt werde über österreichische Unterthanen im Orient, dem entgegentreten werden müsse. Und was bei uns befürchtet wird, das kam auch in Frankreich zum Ausdruck. Cardinal Langenieux rief zum Schutze des bisher bestehenden französischen Protectorates die Hilfe des Papstes an und der heilige Vater soll diese Hilfe auch schon zugesagt haben. Leider ist Frankreich ein arger Feind der Kirche.

Die anglicanischen Schulen. — Das interessanteste aller Studien ist das Studium des menschlichen Geistes und seiner Entwicklung. Die Hauptquelle dafür ist die Schule. Wer die Ebbe und Flut des menschlichen Denkens beobachten will, muss in die Schule dringen. Das Glauben und Wissen der älteren Generation wird dort der jüngeren tropfenweise eingegossen, und dem Beobachter ist es ein Leichtes, die Tropfen zu zählen und zu wägen. Dieser Gedanke soll eine etwas eingehendere Notiz der letzten Schulwahlen in London rechtfertigen. Die englische Regierung nahm die Schulfrage auf im Jahre 1871. Bis dahin war der Unterricht ganz in Privathänden. Um alle Parteien zufriedenzustellen, musste der religiöse Unterricht

auf „die Principien der Moral und Religion“ beschränkt werden, jedoch so, „dass dieser Unterricht die Kinder an keine bestimmte Confession binde.“ Nun entstand zuerst die Frage: „Die Principien welcher Religion?“ Die Regierung setzte, um den Standpunkt klarer zu machen, das Wort „christlich“ hinzu. Doch das genügte nicht. Es fanden sich Lehrer, die sich Christen nannten und zu gleicher Zeit die Trinität, die Gottheit Christi und die Auferstehung verwiesen. Die Eltern der Schulkinder, und noch mehr der gläubige Clerus verlangten bestimmtere Erklärungen über die „Principien der christlichen Religion“. Die Bewegung stieg in London an im Anfange der Neunziger-Jahre. Die dortige Schulbehörde (school-board) theilte sich in progressive und moderierte. Die erstern wollen höchstens das Bibellesen ohne Commentar erlauben; die letztern sprechen für limitierten dogmatischen Unterricht. In 1894 hatten die Moderierten die Oberhand, und ihr Führer Mr. Diggle, erließ ein Circular an alle Lehrer Londons. Darin hieß es, dass die Trinität, die Incarnation und die Auferstehung zu den Principien der christlichen Religion gehören, und dass jeder Lehrer, der diese Dogmen verwerfe, in Zukunft keinen religiösen Unterricht zu geben brauche, ohne dass jedoch dadurch seine Aussichten auf Promotion leiden sollten. Das Resultat des Circulars war höchst merkwürdig. Der erste Lehrer, der sich an die Behörde wandte, um vom Religionsunterricht enthoben zu werden, schrieb folgendermaßen: „Mit Bezugnahme auf Ihr Circular bitte ich um die Freiheit, nicht mehr ausdrücklich lehren zu müssen, dass drei Personen in der Gottheit sind, und dass Christus an unserer statt gestorben ist, welches letztere mir eine Ungerechtigkeit scheint. Bisher habe ich hauptsächlich auf die moralischen Lehren des Menschen Jesus insistiert, und habe immer die Schönheit und die sittliche Erhabenheit seines Lebens hervorgehoben. Eingedenk des Wortes von Matthew Arnold, „dass gutes Betragen sieben Achtel des Lebens ist“, habe ich den Schreiner von Nazareth als unser großes Muster dargestellt. Jedoch zu lehren, dass er, den ich wie Buddha und Sokrates als einen älteren Bruder betrachte, Gott ist, wäre nicht weise, und ich bitte mit allem Respect, nicht verpflichtet zu werden, solches zu lehren.“ Der dies geschrieben, war bloß ein Unterlehrer. 3127 Lehrer unter dem School board stellten dieselbe Bitte en masse. Herr Diggle antwortete, dass die Lehrer je einzeln um Dispens anhalten sollten.

Doch in England weiß man zu gut, dass Eintracht stark macht. Die Lehrer in ihrer Antwort beklagten sich, dass die Behörden ihnen gegenüber ungerecht seien, und dass sie in Zukunft, wie in der Vergangenheit, die Principien der christlichen Religion lehren würden ohne Rücksicht auf das Circular. Die Antwort hatte 2886 Unterschriften. Diggle und die Moderierten legten das Circular ad acta. Zwei Monate oder so vor den Wahlen, die am 25. November 1897 stattfinden sollten, entbrannte der Kampf um die

Schulen aufs neue. Diggle hatte den Muth verloren und auch das Vertrauen seiner Anhänger. Die Gestaltung der Parteien entnehmen wir einem Manifeste der primitiven Methodisten, welche, wie alle anderen Nonconformisten, zur progressiven Partei gehören.

Die bevorstehenden Wahlen drehen sich um die religiöse Frage. Drei Parteien sind auf dem Wahlfelde: die Progressiven, die Moderierten und die Vertheidiger der freien Schulen. Alle drei verlangen, dass täglich eine gewisse Zeit Religionsunterricht gegeben werde. Die Progressiven bestehen darauf, dass die Bibel ohne Commentar (ausgenommen soviel, als zum Verständnis des Textes nöthig ist) das einzige religiöse Schulbuch sei. Die zwei andern Parteien wollen neben der Bibel noch sectorischen Unterricht mittels Katechismen und Glaubensbekenntnissen ertheilen, und bestehen darauf, dass Lehrer, die solchen Unterricht nicht geben wollen, dieses den Schulbehörden anzeigen. Die Anhänger dieser zwei Parteien gehören fast ohne Ausnahme zur Staatskirche. Ihr Zweck ist, — die öffentlichen Schulen auf das Niveau ihrer eigenen armeligen, freiwilligen Schulen herunterzubringen. Sie sind die Inhaber der Lehrerseminare, welche, obwohl vom Staate unterstützt, den Nonconformisten keine genügende Gewissensfreiheit geben. . . Die progressive Partei ist an folgende vier Punkte gebunden: 1. Nichtconfessioneller, religiöser Unterricht mit dem alten und neuen Testamente allein für Textbücher. 2. Abschaffung aller religiösen Beifügungen (tests) oder Prüfungen für Lehrer. 3. Befreiung der Lehrerseminare von sectorischen Prinzipien, welche für Nonconformisten ungerecht und beleidigend sind. 4. Abschaffung der Veränderungen, welche die gegenwärtige Regierung in den Unterrichtsgesetzen gemacht hat (i. e. des Zuschusses von freiwilligen Schulen) . . .

Die Katholiken hatten bei diesem Streite wenig zu gewinnen oder zu verlieren. In ihren eigenen Schulen ertheilen sie katholischen Unterricht nach ihrem Belieben. Nichtsdestoweniger stellten sie zwei katholische Candidaten für London auf. Father Brown verpflichtete sich in seinem Aufruf an die Wähler, die religiöse Frage (in den Staats-schulen) nicht wieder zu eröffnen. Sein Zweck war, im Falle seiner Erwählung, die katholischen Interessen wie- und womöglich zu fördern. Wir brauchen nicht in weitere Einzelheiten einzugehen. Das Resultat der Wahl war ein glänzender Sieg der progressiven Partei. In London wurden gewählt 31 Progressive, 10 Staatskirchliche, 12 Moderierte und 2 Katholiken. Also eine solide Masse von 31 nichtconfessionellen Mitgliedern, gegen 24 unter sich zankenden confessionellen. Die Niederlage ist complet. Die anglikanischen Kirchen-Zeitungen gestehen öffentlich, der Kampf für die Schulen müsse, wenigstens für die nahe Zukunft, gänzlich eingestellt werden. Die traurigen Folgen für die christliche Religion in England lassen sich kaum berechnen.

Linz, 8. September.